

# Coronavirus: Sorge um die Familien?

## Warum chinesische Internatsschüler in Wersen gelassen bleiben

Von Ursula Holtgrewe

**LOTTE** Das ansteckende Coronavirus ist selbstredend auch Thema bei den Internatsbewohnern den Wersener Krüger-Schulen, die aus China stammen. Welche Gedanken machen sie sich um ihre Familien, und wie reagierte das Internat auf eine Rückkehrerin aus China?

Mi Mai ist genervt. Als Asiatin werde sie häufig komisch angeschaut und sei verschiedentlich rassistischen Äußerungen ausgesetzt gewesen. „Das sind besonders die um die 20-Jährigen und die Älteren“, berichtet sie. Nach Ausbruch des Coronavirus sei es nun noch schlimmer geworden: „Wer asiatisch aussieht, wird manchmal von den Menschen hier angemacht. Vermutlich denken sie in Klischees. In ihren Köpfen geht es so: Asiat gleich Coronavirus.“ Die 19-Jährige versucht, die Beschimpfungen wegzulächeln. Doch man merkt: Die Beleidigungen nagen an ihr.

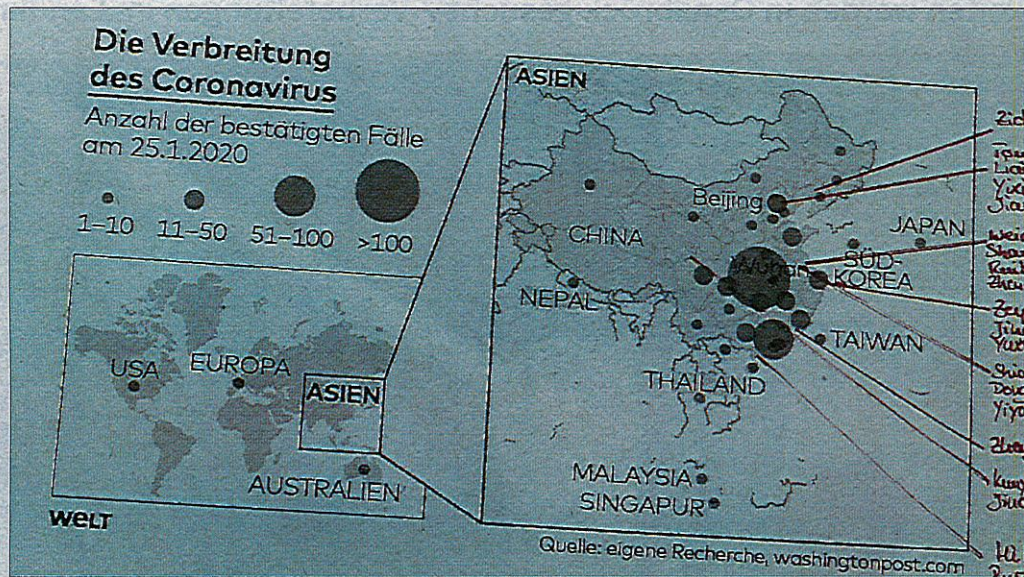
Mi Mai kommt aus der Stadt Shenzhen, die nördlich an Hongkong grenzt. In Shenzhen in der Region Guangdong leben mehr als zwölf Millionen Chinesen. Die Stadt ist etwa 900 Kilometer von Wuhan entfernt, wo das Coronavirus erstmals Menschen infiziert hat. „Zuerst haben die Menschen in Shenzhen die Infektion nicht so ernst genommen. Das hat sich für einige Zeit geändert, aber jetzt ist wieder Ruhe eingekkehrt“, berichtete die Schülerin. Wohl auch wegen der Entfernung ihrer Heimatstadt zu Wuhan sei kein Angehöriger krank geworden – trotz der Reisetätigkeit am chinesischen Neujahrsfest am 25. Januar: Wenige Tage zuvor sei ein großer Teil der rund 1,4 Milliarden Chinesen zu Familienbesuchen unterwegs gewesen, als bereits bekannt gewesen sei, dass das Virus gefährlich sei.

Mit ihrer Familie steht sie in regelmäßigem Kontakt, sagt Mi Mai. Daher weiß sie, dass sich die Chinesen daran halten, wenn ein Bezirk wegen Infektionsgefahr abgesperrt ist. Vor Mehrfamilienhäusern stehen Posten. Die fragten jeden, wo genau er wohne, um das Verbreiten der Infektion zu vermeiden. Einkäufen dürften nicht angesteckte Chinesen alle zwei Tage. Im Freien trage jeder einen Mundschutz.

„Als ich erzählt habe, dass das Coronavirus in Deutschland angekommen ist, war meine Mutter nur ein biss-



Schöne Postkartenformate skizzierte und malte (von links) Xie Yaoting in der freiwilligen Quarantäne. Mi Mai und Jörn Litsche gefallen die Kunstwerke sehr. Foto: Ursula Holtgrewe



Aus diesen Regionen stammen die chinesischen Internatsschüler, wie Internatsleiter Jörn Litsche zusammengestellt hat.

Foto: Ursula Holtgrewe

chen besorgt. Sie hat gemeint, ich müsse unbedingt Atemschutzmasken kaufen“, berichtet Mi Mai. Da habe sie im Internet 50 Stück für 30 Euro gekauft. „Als ich kürzlich mal wieder geschaut habe, haben 50 Stück 180 Euro gekostet“, berichtete sie – das Sechsfache. Sie sieht die Situation in der Region gelassen: „Ich finde einen Mundschutz in Deutschland nicht nötig. Aber in ein paar Monaten, wenn ich zurück nach China reise, werde ich ihn brauchen.“

Gelassen hat noch im Januar die Familie von Xie Yaoting reagiert. Da waren in China bereits schwere Krankheitsverläufe bekannt. Xie Yaoting stammt aus der westchinesischen Stadt Fuzhou in der Region Fujian. Die Stadt hat mehr als sechs Mil-

lionen Einwohner und liegt etwa 700 Kilometer von Wuhan entfernt. Die Schülerin absolvierte ihr Praktikum, das in der elften Klasse erforderlich ist, in der Heimat – zur Zeit des reisestarken Neujahrsfests.

### Freiwillige Quarantäne

Die Verantwortlichen im Internat reagierten umsichtig. „Xie Yaoting wollte unbedingt zurückkommen, wir mussten also handeln“, sagt Jörn Litsche, Leiter des Internats der Krüger-Schulen. Gemeinsam mit den Gruppenleitungen habe er eine Art Krisenstab gegründet und sachlich diskutiert, was zu unternehmen sei. „Schließlich tragen wir die Verantwortung für derzeit 60 Internatsschüler und müssen alles tun, um eine Ansteckungsge-

fahr zu minimieren“, betont Litsche.

Am 4. Februar kehrte Xie Yaoting schließlich nach Deutschland zurück. Schnell sei klar gewesen, dass die 17-Jährige nach der Rückkehr sicherheitshalber für zwei Wochen in freiwilliger Quarantäne leben würde. „Wir haben, schon als sie noch in China war, mit ihr Kontakt gehalten und sie nach der Rückreise in einem Hotel in der Region untergebracht“, sagt Litsche. Die Hoteliers hätten sie ohne Einwände aufgenommen, die freiwillige Quarantäne habe gut funktioniert. „Sie ist gesund geblieben. Aber nach heutigem Erkenntnisstand würden wir sogar 20 Tage ohne Kontakt überbrücken“, sagt Litsche.

Was das nicht langweilig? Xie Yaoting lächelt. „Ich habe



Neu ist ein Desinfektionsmittelpender im Eingangsbereich zum Krüger-Internat. Foto: Ursula Holtgrewe

mit meiner Familie und dem Internat Kontakt gehabt, Deutsch gelernt, Fernsehen geschaut und gemalt“, erzählt sie. Beruhigt habe sie, dass auch in ihrer Familie keiner am Coronavirus erkrankt sei. Dann zeigt sie Bleistiftporträts und andere Motive aus der Quarantänezeit – sie möchte Kunst und Design studieren. „Und hier: Das Bild heißt ‚Kopf hoch, China‘“, sagt die Künstlerin.

Litsche bestätigt, dass die jungen Chinesen im Internat derzeit häufiger mit ihren Familien sprächen, um zu erfahren, ob alle in der Heimat gesund seien. „Es muss sich niemand Sorgen um die Gesundheit der Angehörigen in China machen. Wir haben einen Schüler, dessen Mutter ist Japanerin. Der deutsche Vater hat sein Geschäft in

Schanghai an der chinesischen Westküste. Dort ist er zurzeit zwei Wochen in Quarantäne, bevor er nach Deutschland zurückfliegen kann. Hier muss er dann noch einmal in Quarantäne“, erklärt Litsche.

Reagiert habe man im Internat auf eine mögliche Grippewelle. „Neu ist ein Desinfektionsmittelpender im Eingang. In den Sanitärbereichen der Wohngruppen haben wir die seit vielen Jahren“, sagt der Leiter. Er gehe davon aus, dass die Voraussage einiger Experten zutrefte, dass das Coronavirus bei steigenden Temperaturen nicht überlebe. Dann könnten Mi Mai, Xie Yaoting und alle anderen chinesischen Schüler unbesorgt in den Sommerferien zu den Familien zurückreisen.